

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 18 (1914)

**Rubrik:** Illustrierte Rundschau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

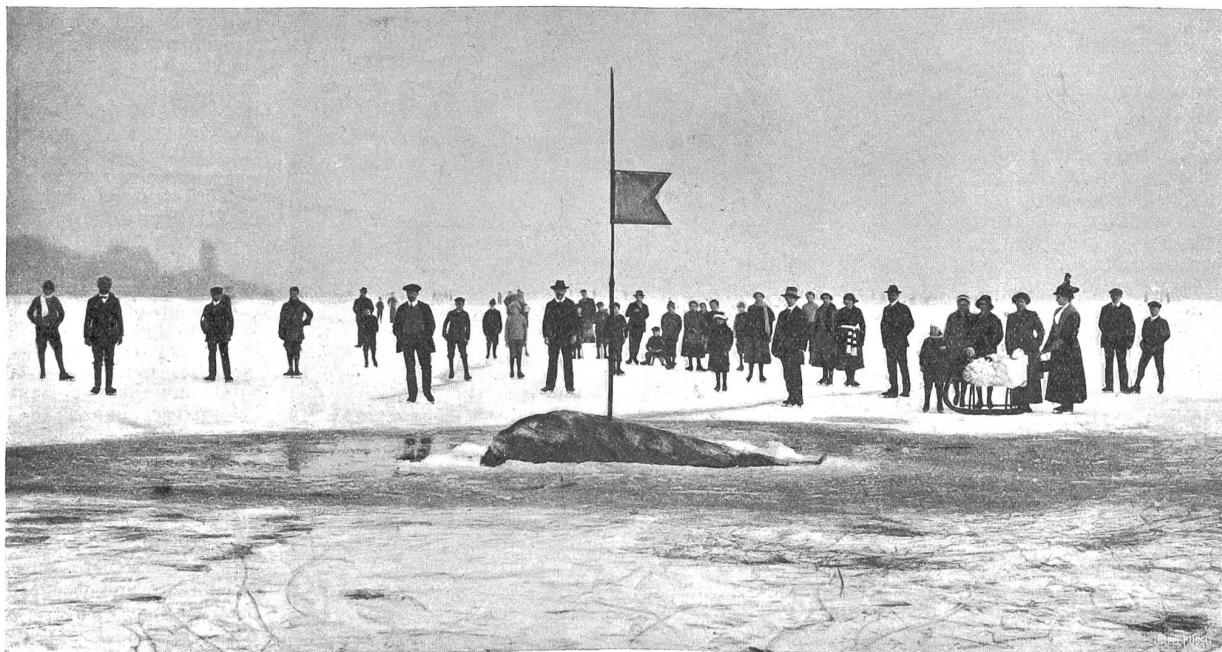
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die Seegesänge auf dem Zürichsee im Februar 1912: Der Stäfner Stein. Phot. W. Schläpfer, Männedorf.

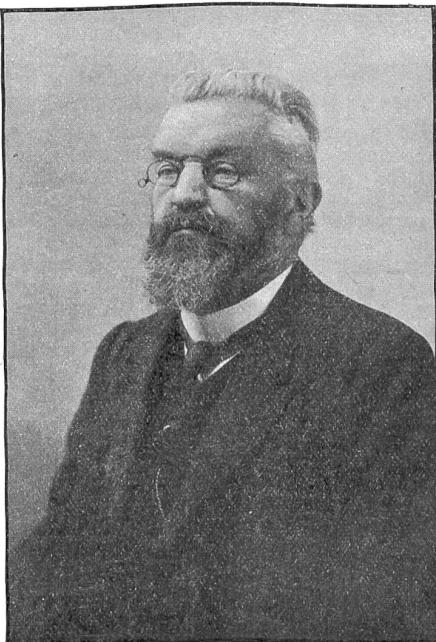
## Politische Uebersicht.

Etwas Neues ist in den internationalen Friedensstreubungen, in einem Vertrag zwischen Nordamerika und der Schweiz, zutage getreten. Bisher galt es als Axiom, daß die sog. „vitalen“ Interessen der Staaten einem Schiedsgericht dieser oder jener Art nicht unterworfen werden können. Jetzt ist auch dieses Vorurteil aufgegeben worden, wenn auch vorläufig nur in einem Abkommen zwischen zwei Staaten, die aller Voraussicht nach überhaupt nie die Klinge kreuzen werden. Es handelt sich um einen Kriegsaufschubvertrag, nach welchem alle Streitigkeiten irgendwelcher Natur, die nicht auf diplomatischem oder schiedsgerichtlichem Wege geschlichtet werden können, einer ständigen internationalen Kommission zur Untersuchung und Berichterstattung vorgelegt werden müssen. Die Parteien dürfen den Krieg nicht erklären und die Feindseligkeiten nicht eröffnen, bevor die Kommission ihre Arbeit beendet und ihr allerdings unverbindliches Urteil gefällt hat. Ähnliche Verträge sind von Nordamerika auch mit Holland und fünf mittelamerikanischen Staaten abgeschlossen worden. Sie sind, wenn auch vorläufig von wenig praktischem, doch von hohem moralischem Wert.

Einen überraschenden Erfolg hat der Staatssekretär des Reichsschahamtes mit einem Experiment bei der Auflage der Reichswehrsteuer erzielt. Es wurde ein Generalpardon und völlige Amnestie allen Steuernündern verkündet, die bei dieser Gelegenheit nun einmal ihr Gewissen erleichtern und mit

der Wahrheit herausrücken wollten. Nach Ablauf einer bestimmten Gnadenfrist aber sollte Defraudanten die ganze Strenge des Gesetzes treffen. Die Folge war ein Ueberschreiten des veranschlagten Steuerertragnisses um 100 bis 120 Prozent. 325 Millionen sind allein in der Stadt Frankfurt a. M. an bisher unversteuertem Kapital zutage gefördert worden, ein Bierbrauer fand außer seinen bisher versteuerten 2 Millionen noch 17 weitere in einem Winkel seines Geldschrankes usw. Natürlich gelten jetzt diese neuen Selbstschätzungen nicht etwa nur für die Wehrsteuer, sondern auch für die allgemeine Steuerveranlagung und schenkt Staaten und Städten Millionen ein. Wäre daraus vielleicht etwas zu lernen für den — Staat Zürich?

Im Kreise seiner Standesgenossen von der Landwirtschaft hat der Reichstanzler von Bethmann Hollweg wieder einmal der Sozialdemokratie den Krieg erklärt, da ein Paktieren mit dieser das Reich und die Monarchie untergraben. Partei doch niemals möglich sei. In diesem Kreise sind offenbar solche Gemeinplätze immer noch zugräftig; denn der Beifall war reichlich. Allein den Reichstanzler übertrafen an rhetorischen Erfolgen noch um ein Bedeutendes die Redner im Zirkus Busch, die es in Verhetzung und Aufstachelung aller feindseligen Instinkte gegen alle nicht preußisch-jüdischen Parteien und Volkskreise mit jedem sozialistischen Agitator aufnehmen können. Zur Milderung der Gegensätze zwischen Nord und Süd hat die „grüne Woche“ von Berlin,



† Nationalrat Justin Egger (Waadt).

die Jahres-Heerschau der junferlichen Agrarier, nichts, aber auch gar nichts beigetragen.

Heute ist auch der Montblanc von den Luftschiffern bezwungen. Der Genfer Flieger Parmelin hat das Wagnis unternommen und glücklich ausgeführt. Vom Flugfeld bei Genf ist er aufgestiegen und hat, mit einer Zwischenlandung in Aosta, Turin in 80 Minuten erreicht. Bider, Ingold, Audemars, Parmelin, da haben wir schon ein hübsches Quartett schweizerischer Meisterflieger besammeln. Magde ihnen noch mancher Triumph beschieden sein!

Der russische Ministerpräsident und Finanzminister Rokowzow hat in Gnaden seinen Abschied erhalten und ist durch den greisen Gorenjkin ersetzt worden. Die Gründe des Ministerwechsels liegen in Rokowzows Alkoholpolitik. Der Zar will nicht länger dulden, daß die günstige

Situation des Staatshauses abhängig sei von der moralischen und finanziellen Zerrüttung des russischen Volkes durch die als Staatsregal betriebene Schnapspest. Ein läblicher Entschluß, dem hoffentlich nicht bloß die Bedeutung eines momentanen Einfalls kommt.

Höchst interessant sind die Museinanderlebungen in Schweden zwischen König und Ministerium. Der König ist Demokrat geworden und hat eine

große Rede gehalten an eine Bauerversammlung von 30,000 Mann über die Militärfrage, und die Zumutung des Ministeriums, keine Volksreden zu halten ohne vorheriges Einvernehmen mit dem Kabinett, hat der König rund und nett zurückgewiesen, worauf das Kabinett seine Demission einreichte. Es wird lehrreich sein, zu sehen, wie dieser Konflikt sich weiter entwickelt.

\* Totentafel (vom 7. bis 21. Februar 1914). Am 7. Februar starb in Zürich im Alter von 73 Jahren Adolf Jaesi-Bernaleken, langjähriger Direktor der A.-G. Leu & Co., gewesenes Mitglied des Grossen Stadtrates, des Zürcher Handelsgerichts und Präsident des (1907 aufgelösten) Gemeindevereins für das vereinigte Zürich.

Am 9. Februar folgte ihm im seinem 66. Altersjahr Dr. Niklaus Gerber, der hervorragende Industrielle und Gründer der Vereinigten Molke reien Zürichs.

Am 13. Februar starb in Kulm im 78. Altersjahr Emil Faller, alt Bezirkslehrer, der sich als schweizerischer Volksdichter einen Namen gemacht hatte.

Am 16. Februar in Bern im Alter von 102 Jahren Frau von Wattenwyl-de Portes.

Am 21. Februar in Zürich Bildhauer Louis Béthli, 72 Jahre alt.



Ein italienischer Grenzwächter.

## Vom Schmuggel im schweizerischen Süden.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Vom Schmuggel ist in letzter Zeit auch in der deutschen Schweiz nicht wenig die Rede. Das edle Saccharin gibt unsfern Grenznachbarn, den schwarzgelben, den rotgelben, den schwarzroten und den blauwirgenden, nicht wenig zu schaffen. Der Bodensee ist das klassische Schmugglerland. Man vergesse aber darüber nicht die Südschweiz, wo der Schmuggel im großen seit Jahrzehnten heimisch ist und wahre Orgien feiert. Hier handelt es sich um viel strenger bewachte Grenzen, um viel gröbere Warenmengen, um viel bedeutendere Gewinne. Der Umsatz von Waren auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Weg des Schmuggel genannten Freihandels stellt einen Wert von Hunderttausenden von Franken dar. Die Bildung einiger großer Vermögen im Tessin ist dem Schmuggel zu danken. Gegen diesen Verlust sucht das stark schutzzöllnerische Italien sich mit wachsender Energie zu wehren. Je größer die Preisunterschiede für Kaffee, Tabak, Zucker, Schokolade zwischen zwei Grenzländern sind, desto blühender ist der Schmuggel, desto strenger muß die Überwachung sein. Unsere Südgrenze vom Stilfser Joch zum Großen St. Bernhard ist in einer Weise bewacht, die an russische Verhältnisse erinnert. Ganze Regimenter italienischer Grenzwächter ziehen den Zollfordon von unserer österreichischen zu unserer französischen Grenze. Im Hochgebirge, nahe dem Misox, dem Puschlav, dem Bergell, beim Simplon, beim Bedrettatal, beim Bagnes- und Entremonttal finden wir Winters und

Sommers starke Posten, zahlreiche Zollkasernen und kleine Schuhhütten in Kilometerabstand. Das bekannte Drahtnetz mit Glöckchen, das die Grenze in offenen Gegenden (bei Chiasso, Ponte Tresa, Gandria) schützen soll, erstreckt sich schon über viele tausend Meter, und die Drahtnetzindustrie beginnt in Italien äußerst lukrativ zu werden.

Die Schmugglerorganisation an unserer Südgrenze trägt den besondern Verhältnissen Rechnung. Es handelt sich hier nicht um Schmuggel im Eisenbahnwagen und auf Fährenbooten. So bequem wird der Gewinn nicht eingestrichen. Auch Schlauheit allein führt nicht zum Ziele. Es handelt sich vielmehr um große physische Leistungen. So zerlegt sich die Operation von selbst in drei Teile. Eine Gruppe beschäftigt sich mit dem Anlauf und Verkauf der Waren auf Schweizerboden, möglichst nahe der Grenze. Wer in den Bündner, Tessiner und Walliser Grenzorten promeniert, wird erstaunt sein über den Reichtum an Kolonialwarenläden, die in einer Reihe nebeneinander hart an der Grenze und für die Ortsbewohner oft recht unbequem liegen. Für sie sind sie auch nicht in erster Linie bestimmt. Sie dienen ausschließlich der Kauflust der Schmuggler, die zu Engrospreisen sich versehen und meist nur mindere Qualitäten bevorzugen. Schmunzelnd steht der Verkäufer das Geld ein. Seine Beteiligung am Schmuggel ist der ungefährlichste Teil der Operation, allerdings auch der am wenigsten

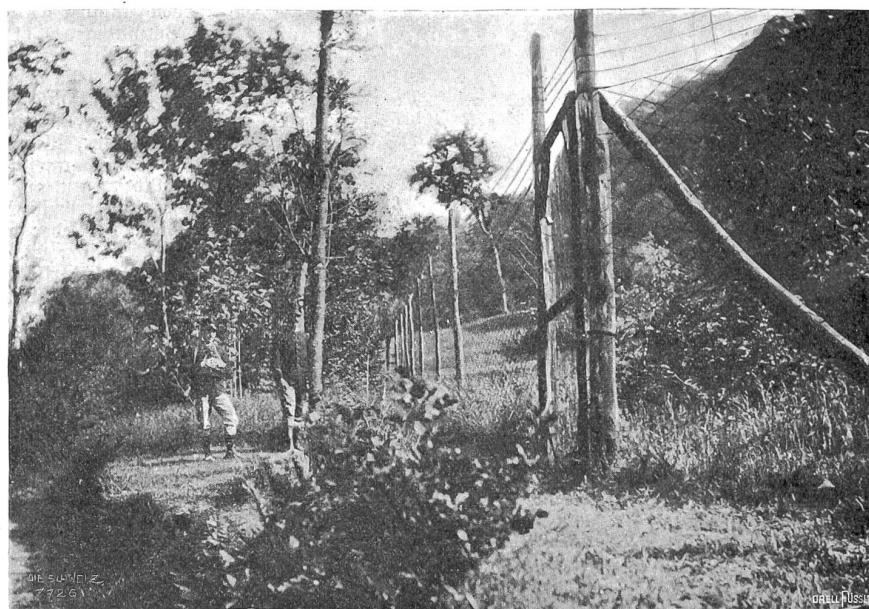
Gewinn einbringende. Zumal seit die Konkurrenz der Grenzkaufläden so stark ist und die Preise gedrückt werden, sind die Vorzüge dieses Spezialberufes ziemlich gesunken. Weitere Warendepots finden wir oft noch im Hochgebirge (z. B. bei der Cantine de Proz zwischen Bourg, St. Pierre und dem Großen St. Bernhard) und in kleinen einsamen Grenzwirtshäusern, nahe den Zollposten. Hier pflegen die Schmuggler vor und nach der Tat einzufahren, hier warten sie bei Spiel und Tanz den günstigen Moment ab oder verschlafen den Tag, um für die Abenteuer der Nacht Kräfte zu sammeln. Zumal nach gelungener Operation geht es hier hoch her, und oft kommt es nach reichlich genossenem Alkohol zu Rauf- und Messerszenen.

Sind die Verkäufer der Schmugglerware meist Schweizer, die auch noch auf die einheimische Rundschau rechnen, so sind die eigentlichen Schmuggler meist Italiener der benachbarten Grenzdörfer oder auch fern abliegender Provinzen, in denen es keine „Arbeit“ gibt, stramme, verwegene Gesellen, mit Messer und Pistole bewaffnet, denen man nicht gern ins Gehege kommt. Sie „arbeiten“ nicht auf eigene Rechnung, sondern stehen nur im Dienste der „Gesellschaft“ (oft sind es regelrechte Aktien-

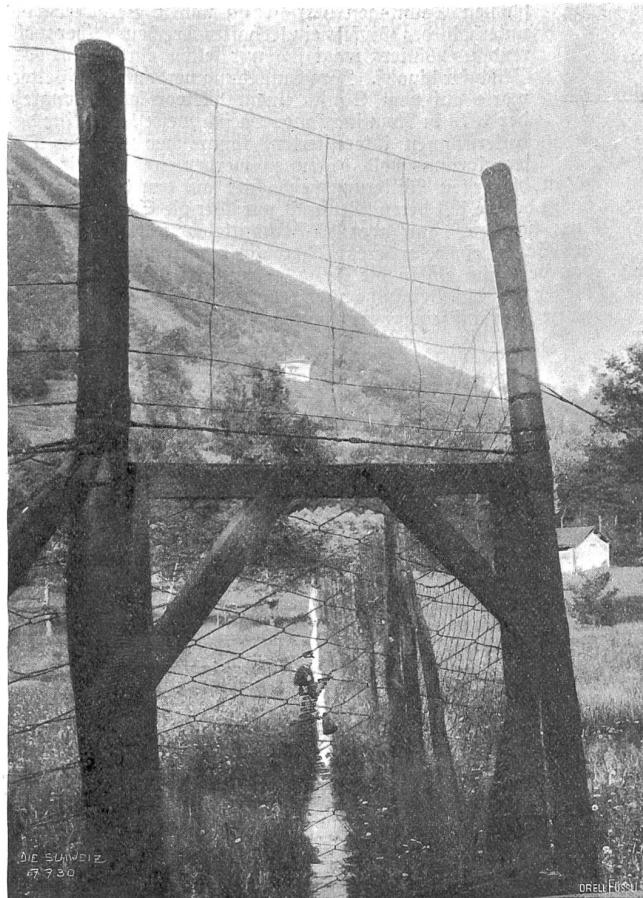
gesellschaften mit Dividende!) und erhalten von ihr für den Warentransport von dem letzten schweizerischen in das erste italienische „Depot“ eine prozentuale Gewinnbeteiligung, die sich für eine Reise auf 20 bis 30 Franken stellen mag. Ihre Rolle ist mit der Ablieferung der Waren beendet. Den Verkauf befolgt die dritte Gruppe der Organisation, die die größten Gewinne erzielt, aber auch das größte Risiko läuft; denn Italien übt in der sog. Kontrollzone eine überaus strenge Inspektion der Waren und ihrer Provenienz aus. Die Geschäftslute, denen der Verkauf von Schmugglerware nachgewiesen werden kann, werden zu ebenso strengen Gefängnis- und Geldstrafen verurteilt wie die „Großisten“, die ihnen die Schmugglerware anbieten. Es heißt also hier überaus vorsichtig sein und möglichst verfecktes Spiel treiben. Doch die Geheimnis- tueri behagt ja dem Italiener nicht übel.

Der eigentliche Schmuggler lebt sein Leben nicht selten aufs Spiel. Er verunglückt in den Bergen, da er sich meist das schlechte Wetter aus suchen muß, oder es ereilt ihn eine Kugel der verfolgenden Grenzwache, obwohl diese nur schießt, wenn der Schmuggler seinen (oft dreißig und mehr Kilo schweren) Ballen nicht abwirft. Kommt der Schmuggler auf dieser Menschenjagd mit dem Leben meist davon, so gibt es doch Burischen, die bis zu fünfzig Jahren angehäufte Gefängnisstrafen abzusitzen hätten — wenn sie erwischt würden. Das erste Gebot ist auch hier das wichtigste und vermutlich das einzige, dem strikte Nachgelebt wird. In seinem Dorf ist der Schmuggler ein Held; ihm seine Hand zum Bunde fürs Leben zu reichen, ist eine Ehre für das Mädchen. Der Grenzwächter dagegen wird trotz seiner schönen Uniform scheel angesehen; er ist ein „Fremder“, kommt meist aus Neapel und Sizilien, versteht den Dialekt der Leute nicht und ist vom Staate dazu bestimmt, ihnen das Leben sauer zu machen. Und doch beginnt mit dem Einzug der Zollwächter in einem Dorf die Geburtenzahl meist zu steigen. Aus früheren Zeiten wissen wir, daß zwischen den Mädchen des Ortes und den Grenzwächtern geheime Verträge bestanden: das Mädchen ist dem Grenzwächter zu Willen, dieser läßt dafür die Schmuggler passieren.

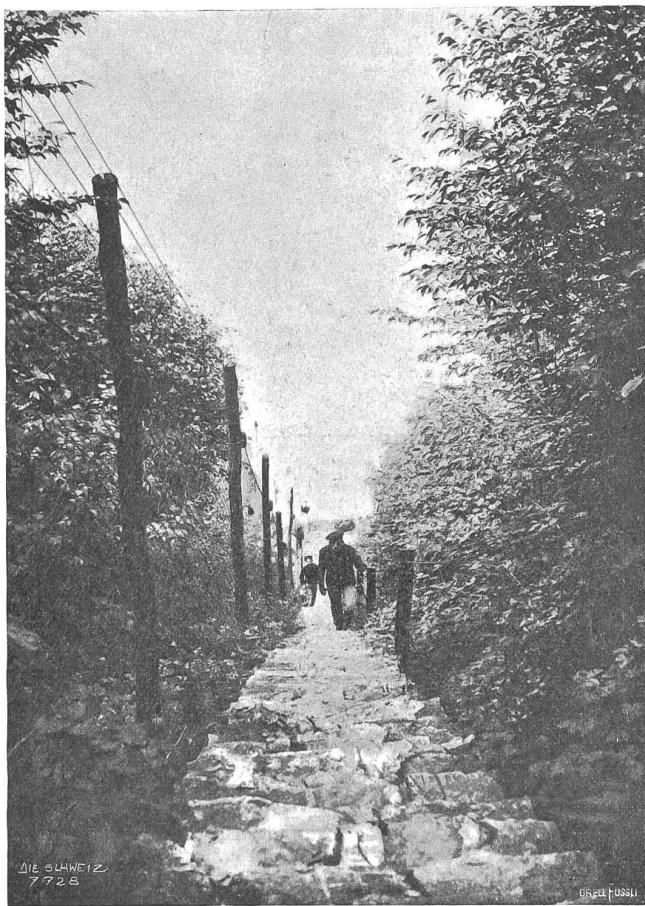
Hier stoßen wir auf den wunden Punkt. Aus fiskalischen Gründen opfert Italien unbedenklich höhere Interessen sittlicher Art. Das Schmugglerhandwerk mit seinem Betrug des Staates, seinen Messerszenen und seinen Opfern an Menschenleben ist nicht unsittlicher als das Grenzwächterhandwerk mit seinem Faulenzen, seiner



Drahtgeslechte an der schweizerisch-italienischen Grenze.



Drahtgeslecht mit Glocke und Durchlahtür an der schweizerisch-italienischen Grenze.



Schmuggler auf der Hollstreppe am Luganersee.

Tagdieberei und seiner Menschenjagd. Man zieht hier von Staats wegen eine Armee sittlich minderwertiger Bürger groß, und nachher wundert man sich über den sittlichen Tiefstand des Volkes.

Unsere Bilder veranschaulichen den Schmuggel an unserer Südgrenze. Er hat für uns einen unliegbaren Vorzug. Die Tessiner der Grenzorte sind begeisterte Patrioten; sie haben das größte wirtschaftliche Interesse daran, Schweizer zu sein. Der Vorteil, der dem Tessiner Handel aus der exponierten Lage des Kantons erwächst, wiegt jedenfalls die mancherlei Nachteile dieser exzentrischen Situation auf, über die oft und nicht mit Unrecht gesagt wird.

Eduard Plashoff-Lejeune, Viganello.

### Aktuelles.

**Nationalrat Justin Lagier †.** In Lausanne starb am 5. Januar im Alter von 64 Jahren alt Pfarrer Nationalrat Justin Lagier, geb. 1850 in Aubonne. Dem Nationalrat gehörte der Verförmene, der zu Neuenburg, Leipzig und Paris Theologie studiert hatte, von 1875 bis 1889 als Pfarrer amtierte und seit 1889 als Schuldirektor in Nyon tätig war, seit dem Jahr 1896 an. Von 1893 bis 1895 war er Feldprediger des 11. Infanterie-Regiments, von 1903 bis 1913 Vertreter Nyon's im Grossen Rat des Kantons Waadt.

**Der Montblanc-Flug Parmelins.** Mit dem 11. Februar können die schweizerischen Piloten einen neuen erstaunlichen Flug in die Geschichte der schweizerischen Aviatik eintragen, da es dem Schweizer Deperdussin-Flieger Parmelin, einem in Genf lebenden Waadländer, gelang, den Montblanc zu überfliegen. Nachdem er mehrere Tage lang infolge Nebels

den Aufstieg hatte verschieben müssen, startete er am Vormittag des 11. Februar vom Genfer Flugplatz aus. Von Aosta lief dann am Nachmittag die Meldung ein, daß Parmelin der Alpenflug gelungen sei; in einer Höhe von ca. 5300 m zog er mit seinem Eindecker über den Montblanc, landete zuerst in Courmayeur am Fuße des Montblanc, stieg dann wieder auf und flog bis Aosta weiter. Parmelin brauchte für die ganze, der starken Kälte wegen außerordentlich anstrengende Fahrt nur etwa anderthalb Stunden. In diesem Zusammenhang sei auch wieder an die früheren Alpenflüge erinnert. Seitdem am 22. September 1910 Geo Chavez den Simplon überflogen und bei der Landung in Domodossola zutode stürzte, hat eine ganze Anzahl von Fliegern Alpenpässe und auch einzelne Gipfel überflogen. Den Simplon bezwang als Zweiter der Peruaner Biélovouc, der im Januar 1913 den Schreden der Berge trockte und in 19 Minuten von Brieg nach Domodossola flog, um dann seine Lustreise bis Mailand fortzuführen. Oskar Bider überflog, nachdem er mehrere Alpenpässe zum Training bezwungen hatte, am 13. Juli 1913 das Jungfraumassiv in einer Höhe von 4200 Metern. Wenige Tage später überflog Bider den St. Gotthard von Mailand nach Basel, wo er nach mehr als 3½ stündigem Fluge eintraf. Auch der Semmeringpass, die Pyrenäen und das Karstgebirge sind mehrmals überflogen worden. Geo Chavez blieb bisher das einzige Todesopfer dieser Alpenflüge.

**Ein Vierteljahrhundert auf der Säntisspitze.** Vor einigen Wochen beging der Wetterwart J. Bommer auf der Säntisspitze in der Höhe von mehr als 2500 m sein fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum, treu unterstützt von seiner Frau, die tapfer bei ihm in der Einsamkeit, im Winter bei Eis und Schnee und schweren Stürmen, ausgehalten hat. Im Sommer hat ja das Wohnen auf der Säntispike seinen hohen Reiz; da empfängt der wetterharte Wetterwart manchen Gast, und an schönen Sonntagen herrscht im nahen Bergwirtshaus unterhalb des Gipfels ein lebhaftes Treiben. Aber während des Winters wagt sich nur selten ein Tourist oder Skiläufer hinauf. Ihre Entstehung verdankt die Wetterwarte auf dem Säntis einem Meteorologen-Kongreß, der 1879 in Rom stattfand. Da sich weite Kreise für das Unternehmen interessierten, konnte der Bau des Observatoriums bald begonnen werden, und bereits 1882 zogen die ersten Witterungsbeobachter auf den Säntis. Zunächst dehnte sich deren Dienstzeit nur über die Sommermonate aus; nachdem dann aber 1887 unmittelbar unter dem Gipfel des Säntis ein besonderes Observatorium erbaut worden war, von dem aus ein in die Felsen gesprengter Gang zum Windmesser auf die Bergspitze führt, blieb der neue Wetterwart das ganze Jahr auf seinem exponierten Posten.

### Verschiedenes.

**Eine Untersee-Eisförm vor hundert Jahren.** In den ersten Tagen des Monat März werden es hundert Jahre, daß im fest zugefrorenen Untersee eine Fahrbahn eingeschlagen werden mußte, um Lebensmitteltransporte von Konstanz nach Basel zugunsten der verbündeten Armeen, die dort in der Nähe gegen Napoleon im Feld standen, zu ermöglichen. „Es gehört,“ meldete damals die „Allgemeine Zeitung“, „unter die seltensten Naturerscheinungen, daß noch zu Anfang März durch die eingetretene starke Kälte der untere Bodensee ganz zufroß und mit einer drei Schuh dicken Eisdecke überzogen wurde. Dieses Ereignis war umso unangenehmer, als ein großer Teil der Lebensmittel zu Wasser bis Basel den Armeen, die daran Mangel litten, hätte zugeführt werden sollen. Dabei gaben die erfahrenen Seeleute keine Hoffnung, daß der Bodensee vor einem Monat aufgehe oder aufgebrochen werden könnte. Aber der General-Intendanturrat der verbündeten Armeen, Baron von Pfannenberg, bewies, was fester Wille verbunden mit Kraft vermag, indem er durch sein raffloses Bemühen, mit der patriotisch-tätigen Beihilfe des großherzoglich badischen Kreisdirektoriums zu Konstanz und der Schweizer Kantonsregierung vom Thurgau, binnen einigen Tagen den

untern Bodensee in einer Strecke von vier Stunden aufreissen und den Strom wieder so fahrbare machen ließ, daß nun die wohlthätige und nützliche Einleitung, einen beträchtlichen Teil der Subsistenz den Armeen zu Wasser zuzuführen, wieder beginnen kann."

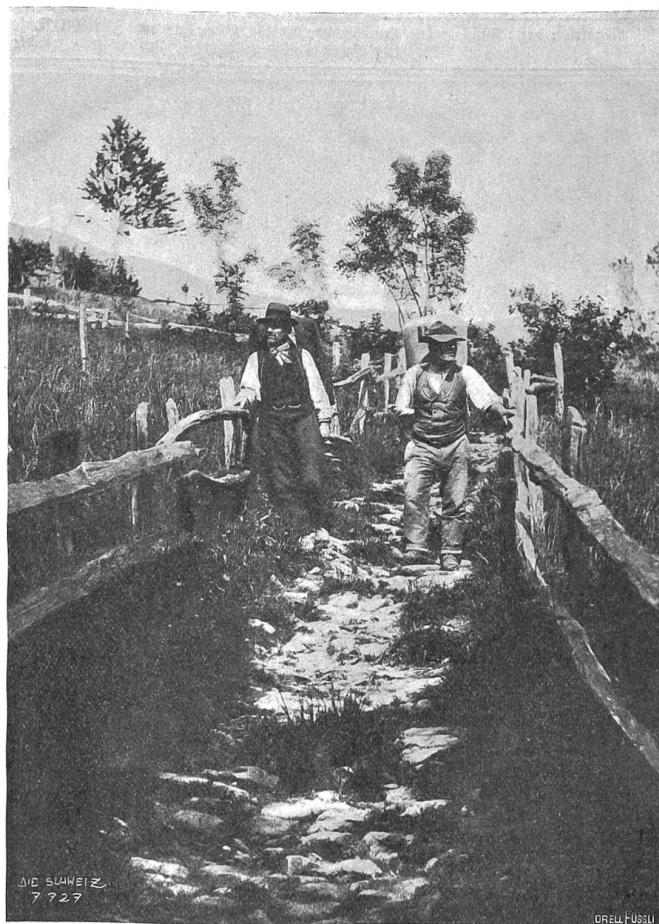
**Die Anfänge des rheinischen Karnevals.** Der Märtarade zur Fastnachtszeit am Rhein wird wohl zum ersten Mal in den Schriften des Cäsiarius v. Heisterbach (12. Jahrhundert) Erwähnung getan. Auch schon früher findet man in den Aufzeichnungen, daß sog. "Bände" — einzelne Maskengruppen — in den Häusern Einlaß begehrten, auch zumeist aufgenommen wurden und dann dort Aufführungen lustiger Art veranstalteten. Auch allerhand Unfug wurde getrieben, der vielfach ausartete und zu Konflikten mit der hohen Obrigkeit führte. Im 14. Jahrhundert erzählen die Kölner Rathausprotokolle bereits von Verböten gegen solche Vermummungen, die vielfach zu Expressions bei Bürgern führten und grobes Vergernis erregten, und später findet man namentlich Erlasse gegen das Anlegen von Mönchstrachten, sobald Kriegsgefahr vorlag. Man fürchtete dabei das Einschleichen von Spionen. Der ursprüngliche Kölner Karneval setzte mit einer Vorfeier am Donnerstag vor Fastnacht ein. Man nannte sie die "Weiberfastnacht". Als typische Figur tanzte an diesem Tag der mit Schellen behangene "Bellenged" mit Brüste und Zitrone in den Händen, von Geigen begleitet, durch die Straßen und sprach vor den Häusern der Reichen seine Sprüche, wofür er sein Trinkgeld erhielt. Mit der französischen Revolution verschwand diese Figur, tauchte aber 1801 wieder auf, als ein von Paris kommendes Dekret den Karneval wieder erlaubte. Damals las man die Erlaubnis des Platzkommandanten an allen Eden: "Il est permis au citoyen Bellenged de faire son tour." Sofort bildeten sich die üblichen Festzüge wieder, und 1812 nahm sogar die französische Besatzung der Stadt Köln durch einen gewaltigen Reiterzug an dem öffentlichen Feste teil. Von da ab begann eine neue Ära des rheinischen Karnevals. Am Tage der Vorfeier pflegten die Frauenzimmer sich gegenseitig zu poppen, indem sie sich die Hauben vom Kopf rissen. Dies war die sog. Weiberfastnacht am Donnerstag vor dem eigentlichen Feste. Sie ward besonders von den "Damen der Halle" auf dem Marktplatz mit einem grotesken Ebenreigen gefeiert, und für einen Mann war es nicht geraten, den Tanzenden zu nahe zu kommen; sonst rissen sie ihm den Hut vom Kopf und spielten mit ihm Fangball ("Liwveraaz"). Dies nannte man "Mühnenbestot", d. h. Mühnenregiment. Am Samstag vor Fastnacht ward dann vom Altan des Rathauses herab öffentlich die Freiheit verkündet, und nun begann ein dreitägiges tolles Treiben. Maskenzüge und Maskengruppen trieben allenhalben ihren Scherz, und jeden Abend fanden Bälle statt. Demütig eilten dann am Aschermittwoch die ausgelassenen Fastnachtswärmer zur Kirche, um sich das Aschentreib auf die Stirn machen zu lassen. Mittags scherzte man noch einmal bei solennem Mahlzeiten, und am folgenden Sonntag (Lätere) fand eine Nachfeier der Karnevalsfreude statt. In dieser Form ward der Karneval bis 1823 gefeiert, und dann entwickelte sich allmählich die jetzige Form des närrischen Treibens.

**Wie Napoleon I. nach England fliegen wollte.** In seiner Gereiztheit und Erbitterung gegen die Engländer, die er mehr hafte als alle andern Völker, dachte Napoleon I. auch an die Möglichkeit einer Luftfahrt nach England: er wollte mit seinem Heere auf Luftschiffen nach dem Inselreiche zu gelangen suchen und mit Soldaten, Rossen und Kanonen plötzlich auf das "Krämervölk" herniedertürzen. Die "Nuova Antologia" weist darauf hin, daß im 18. Band des Briefwechsels des Kaisers sich nachstehender Bericht findet: "Der Kriegsminister unterbreitet dem Kaiser den Plan eines Herrn Hommand, Ex-Chefs des Luftschifferbataillons, der den Vorschlag macht, daß man mittels 100 Luftballons von 100 Metern Durchmesser in England zu landen versuchen solle; die Gondel könnte 1000 Mann mit Lebensmitteln für 14 Tage, ferner 2 Kanonen und 25 Pferde fassen." Obwohl Napoleon zu den vielen wissenschaftlichen Neuheiten, die ihm vorgelegt wurden, nur wenig Vertrauen hatte, zögerte er doch keinen Augenblick, sich diesen neuen Vorschlag näher anzusehen. Gab es doch bereits im französischen

Heere ein Bataillon von Ingenieuren, die die Aufgabe hatten, die Luftschiffahrt für die Kriegskunst nutzbar zu machen. Da ihm Herrn Hommands Plan beim Krieg gegen die Engländer unerwartete Hilfe gebracht hätte, wollte er ihn nicht ohne weiteres verwerfen: er sollte vielmehr sofort geprüft werden. Der Kaiser versah daher den Brief des Kriegsministers mit der Randbemerkung: "Herrn Monge zu überweisen, damit wir erfahren, ob es sich lohnt, einen Versuch zu machen". Monge war ein berühmter Mathematiker und Physiker, der zuerst dadurch bekannt wurde, daß er als Minister das Todesurteil an Ludwig XVI. hatte vollstrecken lassen müssen. Einige Monate später war er aus seinem Amt ausgeschieden, um die Leitung sämtlicher Gewehrfabriken, Geschützgießereien und Pulvermühlen der Republik zu übernehmen. Abgesehen davon, daß er viele wichtige physikalische Entdeckungen machte, erwarb er sich als Begründer der darstellenden Geometrie als Wissenschaft ein bleibendes Verdienst. Diesem Manne also wurde die Prüfung des phantastischen Projektes des Luftschiffers Hommand überlassen. Monge untersuchte die Sache sehr gewissenhaft, hieß den Vorschlag aber "für wenig praktisch", und Napoleon ließ den Plan darauf ohne weiteres fallen...

## Neuestes.

**Ein furchtbare Brandungslück im St. Galler Seebereit.** Das kleine St. gallische Bergdorfchen Ernetswil, etwa eine halbe Stunde oberhalb Uznach an der Straße nach Gommiswald gelegen, war Mittwoch früh der Schauplatz einer furchtbaren Brandatastrophe, der vier Knaben im Alter von fünf bis vierzehn Jahren zum Opfer fielen. Aus noch unbekannten Ursachen ging in der vierten Morgenstunde das von dem Pächter Severin Schwitter mit seiner Frau und seinen zehn Kindern bewohnte Bauernhaus "im Schlatt" in Flammen auf, und innerhalb zweier Stunden blieb nichts davon übrig



Schmuggler mit aufgeschalteten Ballen bei der Grenzüberschreitung.

als ein rauchender Trümmerhaufen, in dem die vollständig verkohnten Leichen von drei Knaben gefunden wurden, während nur ein kleines Stückchen des Fußes von dem entsetzlichen Tod des vierten Kindes Kenntnis gab. Wäre nicht das jüngste Kind, ein Säugling von vier Monaten, gegen vier Uhr morgens erwacht, da es nach Nahrung verlangte, so würde das Unglück noch weit größer geworden sein, da später kaum noch die Möglichkeit der Rettung der übrigen Familienmitglieder bestanden hätte. Nur mit dem Allernötigsten bekleidet, gelang es der Frau, das jüngste Kind bei Nachbarsleuten in Sicherheit zu bringen, während der beherzte Mann, nachdem er durch Einschlagen der Türen und Fenster einen Weg ins Freie gehabt hatte, trock Rauch und Flammen noch zweimal in das

Haus zurückkehrte, um seine zum größten Teil in zwei Kammern des oberen Stockwerkes schlafenden Kinder zu retten. Sechs seiner Kleinen brachte er noch unverletzt ins Freie, vier Knaben aber, darunter sein ältester, vierzehnjähriger Sohn, blieben in dem brennenden Hause, da keine Möglichkeit mehr war, zu ihnen zu gelangen. Wohl waren sie noch die Treppe zur Stube der Eltern heruntergekommen, hier aber wurden sie von dem Rauch verästzt, erstickten und verbrannten dann. Nach eifrigem Suchen fand man am Morgen die Leichen, die mit den Böden und dem

Gebäck des Hauses in die Tiefe des Kellers gestürzt waren. Mit Hilfe der Nachbarn gelang es dem unglücklichen Vater wenigstens noch, sein Vieh zu retten, sonst aber verbrannte ihm alles in des Wortes vollster Bedeutung, da auch nicht das kleinste Stückchen Hausrat gerettet werden konnte. Die Ernetswiler Feuerwehr war der Katastrophe gegenüber machtlos; von Löschern war bei dem herrschenden Sturm keine Rede, und ihre Tätigkeit mußte sich auf das Abräumen der Brandstätte und das Auflöschern der Leichen beschränken.

Das Bedauern mit der schwer betroffenen Familie ist allgemein, umso mehr, als Schwitter schon einmal durch einen Erdrutsch in Schänis um sein Hab und Gut gekommen ist. Eine öffentliche Sammlung wird sofort in

die Wege geleitet werden, und es ist zu hoffen, daß weit herum im Lande offene Hände sich finden, die mithelfen wollen, dem in der Gemeinde als arbeitsamer und tüchtiger Mann geschädigten Schwitter und seiner Familie eine neue Existenz zu ermöglichen. Gaben in bar oder natura nimmt das Pfarramt Ernetswil entgegen. Es würde uns freuen, wenn Spenden auch aus der Leserschar der „Schweiz“ den Weg zur Schwitterschen Familie finden würden.

W. B.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum, Zürich 8, Dufourstraße 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redakteurs zu richten.



Es wäre doch sonderbar, wenn es noch niemandem aufgefallen wäre, daß trotz täglichem Zahnpulver oder Zahnsseife die Zähne (namentlich Backzähne) häufig doch schlecht und hohl werden. Ist das nicht der beste Beweis dafür, daß die Zahnpulver oder Seife eine durchaus ungenügende ist? Die Zähne tun uns nicht den Gefallen, nur an den Stellen zu faulen, wo wir bequem mit der Zahnbürste hingelangen können. Im Gegenteil, gerade an denjenigen Stellen, die schwer zugänglich sind, wie die Rückseiten der Backzähne, die Zahnpalpen, hohle Zähne, Zahnlücken usw., geht die Fäulnis und Verderbnis am ehesten und sichersten vor sich. Will man seine Zähne von Fäulnis und Verderben frei, also gesund erhalten, so wird das am sichersten erzielt durch ein antiseptisches Mundwasser wie Odol. Dieses dringt beim Spülen überall hin, in die hohlen Zähne sowohl wie in die Zahnpalpen, an die Rückseiten der Backzähne usw. Odol entzieht den zahnzerstörenden Pilzen die Lebensbedingungen und schützt deshalb die Zähne vor Verderbnis. Wir raten daher allen, die ihre Zähne gesund erhalten wollen, eindringlichst und mit gutem Gewissen, sich an eine fleißige Zahnpflege mit Odol zu gewöhnen.